

Karsten Rudolph

»Wer weiter geht wird erschossen«

Mit Waldemar Pabst gegen die deutsche Sozialdemokratie

Karsten Rudolph

(* 1962) ist Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum und Abgeordneter im Landtag von Nordrhein-Westfalen.

karsten.rudolph@landtag.nrw.de



In die Revolutionsforschung kommt wieder Bewegung. Gehörte vor 30 oder 20 Jahren eine Lehrveranstaltung zur »Novemberrevolution« oder zur »Revolution 1918/19« in jedes gute Vorlesungsverzeichnis einer Geschichtsfakultät, so erschien das Interesse an diesem Thema allmählich zu erlöschen, seitdem es zu einem der »best-erforschten Abschnitte der neueren deutschen Geschichte« (*Reinhard Rürup*) zählt. Mit dem Untergang der DDR-Historiografie löste sich der Streit um den Charakter der Revolution ebenfalls auf und in jedem guten Überblick über die Geschichte der Weimarer Republik wird uns der Übergang vom Deutschen Kaiserreich zur ersten deutschen Demokratie als eine steckengebliebene Revolution geschildert, die nicht so weit reichte, als dass sie die neue Republik ausreichend gegen ihre Feinde von rechts fundierte, deren Triebkräfte freilich aber auch an einige unüberwindbare Grenzen stießen. In anderen Worten: Der Mainstream der Forschung gelangte zu einem kaum mehr in Frage gestellten, abwägenden Urteil über eine einstmals höchst umstrittene Epochenwende in der deutschen Geschichte.

Dass nun doch wieder dazu aufgerufen wird, in die revolutionäre Truhe der roten

Fahnen zu greifen, sich historische Masken aufzusetzen und noch einmal Revolution zu spielen, liegt an einem Buch des Sozialwissenschaftlers, Drehbuchautoren und Regisseurs Klaus Gietinger, der sich dem Ziel verschrieben hat nachzuweisen, diese Revolution sei im Zusammenspiel zwischen hohen Militärs und der mehrheitssozialdemokratischen Revolutionsregierung hinterrücks erdolcht worden. Diese Dolchstoßlegende von links wird in seinem neuen Buch wieder aufgefrischt, das von dem Mann handelt, der den Auftrag zum Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht gab – vom Hauptmann Waldemar Pabst.

Karl Heinz Roth von der Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts setzt dem Leser in einem Vorwort diejenigen Scheuklappen auf, die Gietinger in seiner Biografie immer wieder zurecht und fest rückt, womit er eine an sich beachtliche Forschungsleistung geradezu ad absurdum führt. Die Geschichte geht so: Die nicht genauer begründeten Anliegen und unbenannten politischen Ziele einer naturwüchsigen, revolutionären Linken in Deutschland, die eine sozialistisch-räte-demokratische Gesellschaft aufbauen wollen, werden durch ein Terror-Bündnis zwischen konterrevolutionären Truppen und den »Arbeiterbürokratien des »Burgfriedens« niedergeworfen, womit bereits die Vorarbeit für die Aufrichtung einer faschistischen Diktatur geleistet ist, die sich in ihrer System- und Kriegsphase nicht etwa (wie ein Großteil der internationalen NS-Forschung meint), polykratisch chaotisiert, sondern als besonders flexibel und effizient erwiesen hat. Der von Pabst im

Auftrag Noskes im März 1919 erlassene Schießbefehl muss sich in einem solchen Geschichtsbild der ganz langen Linien denn auch gleich als Blaupause für Hitlers Kommissarbefehl vom Juni 1941 interpretieren lassen. Was sonst?

Alle, die dies nicht sogleich einsehen wollen, insbesondere aber den »Historikern der Sozialdemokratie«, wird ein Weg zur Erlösung und Befreiung aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit aufgezeigt: Um dem von der SPD begründeten »Vernichtungswillen« gegenüber den rebellierenden Unterklassen abzuschwören, bleibe ihnen – so Roth – gar nichts anderes mehr übrig, als endlich zuzugeben, dass die SPD seit 1914 in ihre rechtsextremistische Phase getreten sei – wobei offen bleibt, wann diese ihr Ende gefunden habe. Diese Historiker müssten weiter die Umbenennung der Friedrich-Ebert-Stiftung fordern (ein anderer Namensvorschlag wird nicht gemacht) und sich – Strafe muss sein! – vorbehaltlos für die Wiedererrichtung des Luxemburg-Denkmal in Berlin einsetzen.

Auch Gietinger insinuiert, dass Gustav Noske (und nicht Bebel) der Urvater der deutschen Sozialdemokratie gewesen sei, zumal Pabst mehrfach behauptete, durch ein Telefonat mit dem Volksbeauftragten zum Doppelmord an Luxemburg und Liebknecht ermächtigt worden zu sein. Immerhin wird von ihm nicht gänzlich unterschlagen, dass die Kritik an der Gewaltpolitik Noskes weder sozialdemokratischen Zeitgenossen noch den stets aufs Neue in und zwischen den Zeilen gescholtenen Historikern der Sozialdemokratie fremd war, dass Noske nach dem Kapp-Lüttwitz-Putsch in den eigenen Reihen ein Geächteter war – und nach 1945 blieb. Die vermeintlich uneinsichtigen »Historiker der Sozialdemokratie« haben darüber hinaus keineswegs die gegen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht im Winter 1918/19 kursierenden Morddrohungen in ihren Arbeiten unterschlagen, allerdings haben sie auch die gewaltsamen Parolen gegen die »Ebert-Schei-

demänner« erwähnt und dass der revolutionären Linken dann doch die Massen der Klasse fehlten, die sich gegen die »Bürokratien« der Arbeiterparteien einspannen ließen, wird zumindest unterschwellig für den Leser deutlich. Aber was zählt schon die Mehrheit, wenn die Sache heilig ist?

Was nun das Verhältnis der SPD zu Rosa Luxemburg angeht, so ist ein Beitrag Willy Brandts im damaligen *Süddeutschen Rundfunk* über »Portraits zur deutsch-jüdischen Geistesgeschichte« aus dem Jahr 1989 unübertroffen. Er wurde in der April-Ausgabe des Wendejahres in dieser Zeitschrift abgedruckt und stellt uns eine radikale Sozialistin aus Warschau vor, der nicht nur August Bebel, sondern auch einer seiner Nachfolger mit großer persönlicher Sympathie begegnete. Willy Brandt verschweigt keineswegs, dass der Idealistin, die dem Parteiestablishment (zu dem sie ja selbst rasch gehörte) mehr als einmal mit heiligem Zorn entgegengetreten war, ein Antisemitismus entgegenschlug, »der auch der jungen Arbeiterbewegung nicht fremd war«. Daraus aber eine »völkische SPD« zu konstruieren – wie Gietinger es tut –, offenbart eine historiografische Schlichtheit, die zu erkennen gibt, dass die gesamte mühevolle Sammlung von Quellen und Material nicht dazu diente, zu einem gut begründeten historischen Urteil zu gelangen, sondern allein zu einem politischen Schuldspruch. Mag man vor dem Lesen des Buches das auf dem Umschlag von Roth ausgesprochene Lob, die Arbeit Gietingers lasse »überholte Denkmodelle« hinter sich, breche mit Tabus und setze neue Maßstäbe, noch als auch woanders übliche Werbemaßnahme durchgehen, so empfindet man nach der Lektüre eine solche Anpreisung nur noch als eine ironische Wendung in einem Geschichtsstück, in dem die Rollen schon besetzt und von vornherein festgelegt waren.

Klaus Gietinger: Der Konterrevolutionär. Waldemar Pabst – eine deutsche Karriere. Edition Nautilus/Verlag Lutz Schulenburg, Hamburg 2009, 544 S., € 39,90.